

Wehrhaftes Ungarn. Über Geschichte und Aufbau der ungarischen Wehrmacht berichten in umfangreichen Aufsätzen unter diesem Titel gleichzeitig die *Berliner Börsenzeitung* und die *Rheinisch-Westfälische Zeitung*, Essen (26. Juli 1941). Die Madjaren traten — so lesen wir zu Beginn des Aufsatzes — als „schöpferisches Reitervolk“ in die europäische Geschichte ein. Sodann schildert Verf. den Übergang des Ungartums auf die abendländische Kampfesart, die adeligen Kampfverbände des Mittelalters, das berühmte Söldnerheer des Königs Matthias Corvinus, den Verfall des ungarischen Heerwesens nach seinem Tode, den Heldenmut der ungarischen Soldaten, besonders der Heiducken und Husaren in den Türkenkriegen und ihre Bewährung in den Kämpfen Maria Theresias, gegen Napoleon und in den Freiheitskämpfen 1848/49. Einen besonderen Abschnitt widmet der Aufsatz der Würdigung ungarischen Soldatentums im Weltkriege: „An allen Fronten kämpften im Weltkrieg ungarische Soldaten. Bei Weltkriegsbeginn setzten ungarische Regimenter bei Schabatz über die Save nach Serbien. In den galizischen Schlachten des ersten Kriegssommers waren an den Siegen bei Krasnik und Komarov das 4. und 5. ungarische Korps hervorragend beteiligt. Bei Limanowa-Lapanow, wo die russische Dampfwalze zur Umkehr gezwungen wurde, zeichneten sich ungarische Husaren unter General Hadfy besonders aus. In den schweren Winterschlachten in den Karpathen, von deren Kämmen aus jetzt die ungarische Honvéd gegen die Sowjetunion los-

brach, verlegten die ungarischen Truppen unter General Szurmay erfolgreich den Russen die Einbruchswegen. Im Sommer 1915 zeichneten sich das ungarische 6. und 12. Korps bei der Eroberung von Iwangoorod und Brestlitowsk aus. Nicht weniger erfolgreich kämpften die Ungarn bei Belgrad, in Montenegro und Albanien. Im Winter und Frühjahr 1916 zeichneten sich die ungarischen Truppen im Buchenland, Ostgalizien und der deutschen Ostfront aus. Als die Kerenski-Offensive 1917 begann, schlossen ungarische Truppen die Lücke bei Zborow nach dem Überlaufen tschechischer Regimenter. Besonderen Ruhm erwarben ungarische Soldaten auch an der Isonzofront, in den Tiroler Alpen, an der Piave. Das siegreiche Seegefecht in der Strasse von Otranto leitete Linienschiffskapitän Miklóv von Horthy, der letzte Chef der österreichisch-ungarischen Kriegsflotte und nun Ungarns Reichsverweser. 661.000 Tote und 743.000 Verwundete liess Ungarn auf der Walstatt, 17 v. H. der zum Wehrdienst Einberufenen fielen“. Mit besonderem Nachdruck hebt der Aufsatz die Bedeutung des ungarischen Heldenordens als völkischer Schutz- und Abwehrrichtung gegen innere und äussere Feinde hervor, und schildert dann die Schaffung der selbständigen ungarischen Wehrmacht, ihre gesetzlichen Voraussetzungen und Verbände. „Im Bewusstsein europäischer Verantwortung erneut sich im Kampf gegen den Osten auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Westgaliziens und des Buchenlandes die unvergessene Waffenbrüderschaft des Weltkrieges“ — heisst es in den

Schlussätzen. „In sieghaftem Einsatz stehen die Truppen der ungarischen Honvéd Schulter an Schulter mit den Kameraden der deutschen, rumänischen und slowakischen Wehrmacht. Das wehrhafte Ungarn legt Schulter an Schulter mit dem wehrhaften Rumänien und der wehrhaften Slowakei Zeugnis vom Bewusstsein der unentzerrbaren Schicksalsgemeinschaft der Karpathenvölker in der Auseinandersetzung mit der Barbarei des Ostens und ihrer gemeinsamen Verbundenheit mit dem für ihre und Europas Freiheit den Vorkampf führenden Grossdeutschen Reich ab.“

Die Stephans-Idee. Unter diesem Titel bringt der *Völkische Beobachter* (Ausgabe Wien, 20. August 1941) eine eingehende Auseinandersetzung mit dem neuesten Werke des bekannten ungarischen Rechtshistorikers Franz Eckhart über die Geschichte der Idee der Heiligen Krone. Einleitend weist Verf. darauf hin, dass die Staaten der sog. „Kleinen Entente“ im wesentlichen Erzeugnisse der liberalen Staatstheorie des 19. Jahrhunderts gewesen seien; mit der inneren Umstellung Europas durch den Nationalsozialismus und Faschismus aber seien die geschichtlichen Forderungen der einzelnen Staaten wieder zeitgemäss geworden. Sodann untersucht Verf. die Frage nach dem ungarischen Volksbegriff, oder anders gefragt: „Ist die Stephans-Idee Dogma, oder ist sie schöpferisch formende Kraft, die auch für die Menschen des 20. Jahrhunderts verbindlich ist?“ Er knüpft an die aufschlussreichen Erörterungen Franz Eckharts von guter Sachkenntnis und viel Verständnis zeugende Bemerkungen zur Entwicklung der ungarischen Staatsidee und des Volksbegriffes, zieht auch andere einschlägige Schriften ungarischer Forscher von heute heran, und fasst dann sein Urteil in folgenden Sätzen

zusammen: „Fern vom Rationalismus und der Abstraktion des 19. Jahrhunderts wird hier wieder der Zugang zu den mystischen Werten der Heiligen Krone, die sie in den vergangenen Jahrhunderten besass, gesucht. Die gleiche Mystik, mit der einst die Völker des Donauraumes das verpflichtende Symbol der Heiligen Krone in Budapest anerkannten, steht aber heute im Kampf mit den Forderungen der neuen Zeit und mit den Gesetzen, die das Zusammenleben der Völker im Donau- und Balkanraum bestimmen wollen. Beiderseits ergeht der Appell an ewige und unveräusserliche Rechte. Nur die Zukunft vermag zu entscheiden, wo die stärkere Kraft am Werke ist, und wo Herzen und Sinn der Menschen in wahrer Harmonie zusammenschlagen“.

Die Zeitschrift „Ostland“ über Graf Stephan Széchenyi. Die führende Zeitschrift der deutschen Ostgebiete veröffentlicht (1. August 1941) einen beachtenswerten Aufsatz über den „grössten Ungarn“ mit einer sachlichen und verständnisvollen Würdigung seiner Tätigkeit. Zunächst gibt Verf. (A. B.) eine allgemeine Charakteristik des grossen ungarischen Reformers: „Er wurde der grosse Erwecker des madjarischen Volkes, der weit- und tiefblickende Initiator einer Modernisierung des Landes. Er war ebenso der Gründer der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, wie der Erbauer der Kettenbrücke über die Donau in Budapest. Auf seine Anregung wurde das Eiserne Tor an der Donau gebaut, wurde die Theissregulierung in Angriff genommen, wurden die ersten Pferderennen in Ungarn abgehalten, wurde die Seidenraupenzucht im Lande eingeführt usw.“ Sodann behandelt der Aufsatz Széchenyis Einstellung zur Nationalitätenfrage: „Bei Anstellungen könne man die Kenntnis der madjarischen Sprache nicht zur Hauptbedin-

gung machen, es gebe viele, welche dieser Sprache nicht mächtig und doch bessere Patrioten seien als so mancher Zungenheld, der sich madjarisch gebärdet. Széchenyis Gedanken über die Lösung der Nationalitätenfrage in Ungarn sind in dem Werke ‚Hunnia‘ niedergelegt. Er war der Ansicht, dass es schlechterdings unmöglich sei, das ganze Land zu madjarisieren. Er hielt es auch gar nicht für notwendig, nicht einmal für erlaubt. Für ihn war jede Nationalität ein Werk Gottes; jeder wollte er das gleiche Lebensrecht und die gleich wichtige Aufgabe innerhalb der menschlichen Gesamtheit zugestehen. Er vertrat die Meinung, dass das Anrecht der Völker auf ihr Volkstum, auf ihre Sprache unantastbar ist. Er hielt die gewaltsame Madjarisierung für unrichtig“. Schliesslich wird auf Széchenyis Stellung zum Deutschtum hingewiesen: „Wie andere seiner nüchtern denkenden Zeitgenossen, z. B. Wesselényi, war auch Széchenyi der Meinung, dass Ungarn nur an der Seite des Deutschtums, damals im österreichischen Staate, bestehen könne; Ungarn möge sich in den deutschen Armen gedrückt fühlen, in den slavischen werde es erdrückt werden“.

Die „Zeitschrift für Politik“ über Ministerpräsidenten Bárdossy. Die Aprilnummer des Organs des *Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institutes*, der *Zeitschrift für Politik* veröffentlicht in der Reihe *Köpfe der Weltpolitik* eine Studie über Ministerpräsidenten László von Bárdossy von Prof. Dr. Julius von Farkas. Wir heben aus der geistvollen Studie folgende Sätze hervor: „Bárdossy ist eine Persönlichkeit, der das Berufensein auf die Stirne geschrieben ist. Seine schlanke, geschmeidige Figur zeigt den eleganten Diplomaten, der sich in allen Gesellschaftskreisen zu Hause fühlt, ohne besonders aufzufallen; wer ihm aber ein-

mal in die Augen gesehen, ihn gesprochen hat, der fühlt sich um ein unvergleichliches Erlebnis bereichert. Es strömt ein unsichtbares Fluidum aus ihm, das die Grösse seiner Persönlichkeit auch dem Fernerstehenden erahnen lässt. Seine unmittelbare Herzlichkeit ist bezwingend, da sie keine gesellschaftliche Maske darstellt, sondern ihm wesenseigen ist. Seine Zurückhaltung erscheint als die innere Disziplin eines kämpferischen Geistes, der sich für die höchsten Aufgaben die Reife errungen hat. Sein Name bedeutete daher seit Jahren für alle seine Freunde die ungarische Zukunft schlechthin. Graf Csáky nannte ihn auf seinem Sterbebett als seinen Nachfolger. Und nun wurde er zu dem höchsten Posten des ungarischen Staates berufen. In diesem jähen Aufstieg ist die Hand des Schicksals nicht zu verkennen. Er übernimmt sein Amt zu einem Zeitpunkt, in dem die ungarische Zukunft für lange Jahrzehnte entschieden wird. Er muss nicht nur die äusseren Probleme meistern können, sondern auch das grosse Werk vollbringen, an dem ein Gömbös und ein Teleki gescheitert sind: das Werk der nationalen Vereinigung und das der Verständigung mit den anderen Völkern des ungarischen Raumes“.

Fichte in ungarischer Sprache. Eine beachtenswerte Auswahl aus den Schriften des grossen deutschen Denkers gab in einem stattlichen Bande in guter ungarischer Übersetzung und mit gediegener Einleitung Gabriel Kopasz heraus (*Fichte, Első és második bevezetés a tudományba. — A tudománytan, vagy az úgynevezett filozófia fogalmáról.*) Der Band enthält die erste und zweite Einführung in die Wissenschaftslehre nach dem im *Philosophischen Journal*, Jena 1797 erschienenen Text und die Abhandlung über den Begriff der Wissenschaftslehre oder Phi-

losophie. Wir begrüßen diese Ausgabe aufs wärmste, ist sie doch in hohem Masse geeignet, die Kenntnis Fichtes gerade in jenen ungarischen Kreisen zu fördern und zu vertiefen, denen der Originaltext wegen sprachlicher Schwierigkeiten kaum zugänglich ist. Der Band eröffnet die Reihe *Aus den Klassikern der neuzeitlichen Philosophie*, eine Sammlung von Arbeiten aus dem philosophischen Seminar der Universität Debrecen, die von Prof. Béla Tankó geleitet wird.

Friede der Arbeit in Deutschland. Eine gründliche Zusammenfassung der Ergebnisse seiner Deutschlandreise gibt unter diesem Titel Ministerialektionsrat Koloman Szakáts, der im Auftrage des kön. ung. Justizministeriums die Arbeitsverhältnisse und einschlägigen Rechtssatzungen studierte. Aus eingehenden Besprechungen mit zuständigen Kreisen in Berlin, Frankfurt, Köln, Hamburg, Bremen und Dresden, sowie aus der Besichtigung der Einrichtungen in diesen Städten erwuchs ihm die Überzeugung, dass im Grossdeutschen Reiche die wirtschaftliche und soziale Ordnung des nationalsozialistischen Staates die Grundpfeiler des Friedens der Arbeit bilden. In besonderen Abschnitten behandelt Verf. die Grundsätze des neuen deutschen Arbeitsrechtes, seine Gliederung, Arbeitsvertrag, Arbeiterschutz, Arbeiterversicherung, Arbeitsorganisation, Prozessrecht, Begriff und Quellen des nationalsozialistischen Arbeitsrechtes u. a. m. Mit besonderer Wärme hebt er die verständnisvolle Unterstützung und Förderung hervor, die ihm durch Reichsarbeitsminister *Seldte*, Staatssekretär *Krohn* und Reichsarbeitsführer *Ley* zuteil wurde.

Lebensraum und ungarische Staatsidee. Den so betitelten Aufsatz von Alexander Sipos würdigt in einem umfangreichen Aufsatz die in Budapest

erscheinende *Deutsche Zeitung* (6. September 1941). Nach einer eingehenden Besprechung der in dem Aufsatz Sipos' behandelten Gedanken, schliesst die Kritik mit folgendem Urteil: „Der Aufsatz von Sipos umschliesst, was ungarische Staatsmänner wiederholt ausgesprochen haben: den Anspruch unter den Völkern eines neugeordneten Europa an erster Stelle zu stehen. Begründet wird er durch die tausendjährige Geschichte und die Führungseigenschaften des Staatsvolkes. Der Artikel, dessen Fragestellung weit über den Rahmen innerpolitischen Geschehens fordernd in die Zukunft hineinragt, ist als wertvoller aufklärerischer Beitrag zu werten“.

Petőfis Tod in der „Donauzeitung“. Die *Donauzeitung* veröffentlicht (6. August 1941) einen umfangreichen Auszug auf drei Spalten aus dem Aufsatz von Gyula Illyés über den Heldentod des grössten ungarischen Lyrikers, der im Juliheft unserer Zeitschrift erschien.

Deutsche Auszeichnung Prof. Dr. Gyula von Darányis. Dem verdienten Leiter der ärztlichen Fortbildung in Ungarn, der vor wenigen Wochen die Humboldt-Medaille der *Deutschen Akademie* erhielt, wurde von der deutschen Wissenschaft eine neue Ehrung zuteil: in Anerkennung seiner Verdienste auf dem Gebiete der Bakteriologieforschung wurde er von der *Deutschen Akademie der Naturforscher* in Halle einstimmig zum Mitglied gewählt. Wir begrüßen den vorzüglichen Gelehrten, der auch als Mitpräsident der U.-D. G. unermüdlich tätig ist, aufs wärmste, und wünschen seiner vielseitigen Wirksamkeit auch weiterhin wohlverdiente Erfolge.

Die ungarisch-slowakische Grenze von Belvedere. Diesen Titel trägt das ansehnliche, mit Karten reich aus-

gestattete Werk des bekannten Politikers aus Oberungarn, Graf Stefan Révay, der auch an der Vorbereitung des ungarischen Materials für die Verhandlungen in Wien wesentlichen Anteil hatte. Révays Buch (Veröffentlichungen der Ungarischen Statistischen Gesellschaft Nr. 14. Budapest, 1941, Athenaeum-Verlag) soll eine Entgegnung sein auf das auch in deutscher Sprache erschienene Werk von Prof. Branislav Varsik aus Pressburg, in dem dieser die „Ungerechtigkeit“ des Wiener Schiedspruches betont und auf die angeblichen Irrtümer der deutschen und italienischen Schiedsrichter hinweist. Révay fasst die Mängel der Arbeit Varsiks in folgenden Punkten zusammen: 1. Einseitige und tendenziöse Heranziehung älterer und neuerer Werke über die ungarische Statistik; 2. Anwendung von Schlagwörtern der heutigen Propaganda statt wissenschaftlicher Beweisführung; 3. Beeinflussung durch Angaben und Gesichtspunkte der Tschechoslowakischen Statistik und Propaganda (Anton Granatier und Emil Stodola). Varsik stützt sich vor allem auf das Material der tschechoslowakischen Volkszählung vom Jahr 1930. Mit Recht erwidert hierauf Révay, dass selbst der einfachste Sudetendeutsche um den zweifelhaften Wert dieser Volkszählung weiss.

Slowakische Rundschau. Mit zunehmendem Interesse lesen wir die neuen Hefte der amtlichen Zeitschrift der Slowakei in deutscher Sprache. Sie geben dem ausländischen Leser ein getreues Bild über sämtliche Lebensäusserungen des slowakischen Staates. Vor allem verdienen die Berichte über das geistige Leben Beachtung. Lehrreich sind die Nachdichtungen aus fremden Literaturen, darunter eine grosse Reihe aus der Dichtung des Westens und anderer slavischer Völker, sowie die Beiträge zur weiteren Entwicklung der

deutsch-slowakischen geistigen Zusammenarbeit. Das Ungartum brachte den Bestrebungen zur kulturellen Hebung der Slowakei stets das wärmste Verständnis entgegen. Besonders vielseitig und reichhaltig zeigen die neuesten Hefte der *Slowakischen Rundschau* die Bemühungen der geistig führenden Kreise einerseits um die Schaffung höherer geistiger Arbeitsgemeinschaften (z. B. der „Slowakische Philosophische Gesellschaft“), anderseits aber auch um die Versorgung breiterer Volksmassen mit wertvoller Lektüre.

Das Bild Ungarns in der deutschen Presse von heute. Die halbamtliche Zeitung *Reggeli Magyarországnak* veröffentlicht (8. Juli 1941) einen Bericht aus Berlin von Stephan Gál über die Frage, was die Öffentlichkeit von heute vom Auslande interessiert. Er weist darauf hin, dass der bedeutendste Anteil an der Ausgestaltung des Ungarnbildes in Deutschland von deutscher Seite gegenwärtig den in Ungarn tätigen deutschen Berichterstatern sowie den Deutsch-Ungarischen Gesellschaften in Berlin, München und Wien zufällt. Nach einer eingehenden Würdigung der Tätigkeit dieser führt Verf. die Namen jener in Ungarn arbeitenden deutschen Journalisten an, die durch ihre Aufsätze und Berichte als wirksame Förderer der deutsch-ungarischen Freundschaft betrachtet werden dürfen. „Wir heben nur jene Männer hervor — heisst es in dem Bericht Gáls — deren Mitteilungen auch von ungarischer Seite mit grösstem Interesse und ehrlicher Selbstkritik aufzunehmen sind. Die Aufsätze von Martin Bethke, Nikolaus Benckiser, Franz Riedl, Artur W. Just, Fritz Krome, Arthur Kornhuber, Adolf Michaelis und Harald Boeckmann können stets auf erhöhte Aufmerksamkeit Anspruch erheben... Bei uns verträgt man die Kritik auch von ungarischer Seite nur

schwer; so versteht es sich, dass zuweilen ein schärferes Wort, ja selbst die blosser Feststellung einer Tatsache Missfallen erregt. Wer jedoch das gegenwärtige Ungarnbild der Auslandspresse kennt, darf ruhig behaupten, dass in den deutschen Blättern die negativen Züge des Ungartums auf Kosten der positiven nur in verschwindend geringem Masse Beachtung finden“.

Europas letzte Prärie. So nennt Dr. Karl Heinz Dworczak die „Hortobágy-Puszta“, die er in „Bunten Bildern“ in dem *Neuköllner Tageblatt* (27. Juli 1941) schildert. Vor allem betont Verf., dass Budapest allein nicht Ungarn sei; man müsse herumhorchen vor allem bei den Söhnen des Alföld. Sodann fährt er fort: „Vier Stunden fährt der Schnellzug von Budapest nach Debrecin. Die Strecke verläuft wie mit dem Lineal gezogen. Ebene, nichts als Ebene; Felder, nichts als Felder. Weizen und Mais, dazwischen Weingärten, Aprikosen- und Akazienbäume, das Wahrzeichen des Alföld. An weidenden Rindern geht es vorbei. An Pferde-, Schaf- und Schweineherden. An Hirten, die den Tag verträumen. Jetzt grüssen die schwerfälligen Flügel einer Windmühle, dann taucht der lange Arm eines träge ruhenden Schwengelbrunnens auf, als wäre er just in das Landschaftsbild hineinkomponiert. In verblauernder Ferne verliert sich der Horizont. Rund dreissigtausend Stück Pferde, Rinder, Schafe und Schweine weiden jährlich auf der Hortobágy-Puszta. Sie gehören den Bürgern von Debrecin, vierzig Kilometer östlich von ihr. Die über achtzigtausend Hektar umfassende Hortobágy — benannt nach dem sie durchfliessenden, einst wasserreichen Bach — ist mit der Lokalbahn oder dem Kraftwagen leicht zu erreichen. Der grösste Teil dient der ‚rauhem‘ Viehzucht. Die

Tiere werden von Anfang April bis Ende November im Freien belassen. Ohne jegliches Obdach. Nur der Windfang, eine aus Rohr geflochtene oder aus Pflanzen zusammengefügte Wand, bietet Zuflucht vor Stürmen... Puszta ist nicht Wüste, sondern Steppe. Trotz ihrer mosaikartigen Zusammensetzung stehen wir, beeinflusst durch die Weiten des Raumes, unter dem Eindruck eines Gleichförmigen. Über dem von der Hitze braun gebrannten Grastepich breitet sich, so weit das Auge reicht, der blaue Luftsee aus. Jetzt im Sommer ist die Puszta eine einzige grosse Weide. Es gibt keinen Heckenzaun und keine Grenzsteine, die das Mein und Dein scheiden. Wir stossen auf Scharen von Krähen und Elstern, auf Störche und Reiher und Kraniche. Im Röhricht der salzhaltigen Seen meldet sich der scheue Schilffänger. Über unseren Häuptern zieht der Steppengeier seine Kreise. Andächtige Stille umfängt uns, zeitweilig nur vom Zirpen einer Grille unterbrochen, vom wohligen Schnauben der Pferde und dem Glockengebimmel in der Ferne weidender Rinder. Nur eine armselige kleine Strohütte bietet den Hirten vor dem ärgsten Regenschauer Schutz. Hier bereiten sie auch ihr einfaches, meist aus Teigwaren bestehendes Mahl. Als Brennstoff wird getrockneter Mist verwendet. Weibliche Hilfe lehnen die Hirten grundsätzlich ab. Es sind prächtige Menschen, abgehärtete, sehnige, lebenskräftige Burschen“.

Das ungarische Theater am Beginn seiner Wandlung. Dies ist der Titel eines umfangreichen und feinsinnigen Aufsatzes in der *Donauzeitung* (9. September 1941.) von Franz Riedl, der bei Beginn der neuen Spielzeit die Lage des ungarischen Theaterwesens behandelt. Zunächst wird auf die Überfremdung der ungarischen Theater vor allem durch das Judentum hingewie-

sen: „für stammechte Magyaren war kaum Platz im ungarischen Theaterleben“. Nur das Ungarische Nationaltheater bildete eine rühmliche Ausnahme. „Das nun beginnende Spieljahr ist das erste ungarische Theaterjahr ohne jüdische Direktoren und, so weit zu übersehen, ohne jüdische Autoren, Regisseure und Schauspieler. Hundert Jahre nach dem Aufstieg des ungarischen Theaters beginnt seine judenreine, nationale Zeit. Ein neues Antlitz des ungarischen Theaterlebens wird sich vorstellen, aus dem alle fremden Züge entfernt sind.“ Mit besonderer Wärme würdigt dann Verf. die Tätigkeit des Ungarischen Nationaltheaters und seines Direktors, Dr. Anton Németh. Es ist „die führende ungarische Prosabühne, sozusagen das ungarische Burgtheater, das über ein wohlausgewähltes, bestes Ensemble verfügt und seit einem Jahrhundert der Hort der klassischen ungarischen Schauspielkunst ist. Es pflegt das ungarische und europäische klassische und zeitgenössische Drama, Schauspiel und Lustspiel von Format. Dazu gehört das Kammertheater, das entsprechend seinem kleinen Fassungsraum intimere, wenig Darstellende und Kulissen erfordernde Stücke bringt und zumeist bisher mit ein oder zwei Stücken die ganze Spielzeit auslangt. Als drittes Theater steht ab diesem Herbst das in Erneuerung befindliche Pester Theater unter Némeths Leitung, dessen Einfluss auf das ungarische Theaterleben ebenso gross, wie sein Schaffensdrang und seine Schaffenskraft ist“.

Ungarische Lehrer und Schüler im Reich. Die *Deutsche Akademie in München* hat durch die Sprachabteilung des *Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Budapest* einer Reihe von Lehrern und Schülern der von ihr veranstalteten Sprachkurse Stipendien für die Fortbildung und den Besuch von

Sprachkursen der Akademie vergeben. Die Stipendiaten traten ihre Deutschlandreise im Juli und August in zwei Gruppen an.

Szekler Volksballaden. Die Rückgliederung Siebenbürgens, vor allem des Szeklerlandes machte die Neuausgabe der *Szekler Volksballaden* mit Einleitung und Anmerkungen von Gyula Ortutay und Holzschnitten von Georg Buday wieder zeitgemäss. Die von der Kön. Ung. Universitäts-Buchdruckerei verlegte Sammlung erhielt vor wenigen Jahren den Bibliophilenspreis und wurde in 6000 Exemplaren abgesetzt. Die neue Auflage ist keineswegs ein einfacher Nachdruck, sondern bringt wesentliche Ergänzungen. Der prachtvoll ausgestattete Band enthält nicht nur eine Reihe von neuen Szekler Volksballaden, sondern auch die einleitende Studie und die Erläuterungen des Herausgebers in völlig umgearbeiteter Fassung. Der vorzügliche Fachmann nimmt in seinen Ausführungen die neuesten Werke der deutschen, englischen u. a. Fachliteratur in Betracht, vor allem aber stellt er in den reichhaltigen Anmerkungen den gemeineuropäischen, namentlich den südosteuropäischen Stammbaum der einzelnen Balladen zusammen. Auf diese Weise liefern auch die Szekler Volksballaden, wie die ungarische Geschichte, den überzeugenden Beweis der abendländischen Kultursendung und Grenzwahe des Ungartums im Südosten. Zugleich aber bezeugen diese Balladen weitgehende Verwandtschaftsbeziehungen der ungarischen Volksdichtung zu der der Nachbarvölker, mit denen das Ungartum als Geber und Nehmer Jahrhunderte hindurch eng verbunden war. Die tiefgreifende und auch philologisch exakte Studie Ortutays ist eine würdige Zugabe zu den unvergleichlich schönen Volksballaden.